Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 53 (1949-1950)

Heft: 1

Artikel: Die letzte Garbe

Autor: Schär, Marie

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661477

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der Erde gezogen, und was noch übrig blieb, mit einer Baumschere kurz über dem Boden abgeschnitten und dann mit den Füssen zerstampst.

Tia öffnete ihre Tür.

"Was tun Sie dort?" hat sie zu den beiden Frauen gesagt.

Diese:

"Oh! Fräulein, Ihre schönen Blumen! Wie schade!"

"Was geht das Sie an?"

Sie hielt in der Hand einen Spaten mit

blanker und glänzender Schaufel, sie hat sie in die Erde gesteckt. Dann wandte sie sich wieder den beiden Frauen zu.

Sie aber war eine alte Frau geworden. Ihre Haare hingen in wirren und fettigen Strähnen auf ihre Schultern. Gewaschen hatte sie sich nicht. So voller Runzeln war ihr Gesicht, als wäre es mit einem groben schwarzen Tüllschleier bedeckt. Ihr graues Flanell-Mieder war unter den Armen zerrissen.

Uebertragen von Rudolf Weckerle.

Die letzte Garbe

Jeden Morgen in der Herrgottsfrühe strebte während der Erntezeit der Zelgbauer mit sei= ner Sense und mit dem von der Besitzerfreude ausgehenden heimlichen Antrieb dem Getreide= acker zu. Doch bevor er mit der scharf gedengel= ten Sense zum Schwung ausholte, blieb er eine Weile am Rande des Ackers stehen und über= schaute das goldene Aehrenmeer. Mit Ehr= furcht lag er dann in einem gemäßigten Tempo dem Schnitterhandwerk ob. Zelg-Peter liebte dieses Alleinsein in früher Morgenstunde. Diesem Alleinsein lag eine stille Zwiesprache mit dem Schöpfer und mit den abgeschiedenen Schollenbauern zugrunde. Er machte sich aller= hand Gedanken über seine Vorgänger, die auch hier geackert und gepflügt hatten. Deren letzter hatte den Sinn für das Geschenk der Acker= mühen verloren gehabt und war für die Poesie der fäenden Hand und des glücklichen Mähder= schaffens blind gewesen. Darum hatte er die Belg verlaffen, wozu ihn auch seine Frau, die feine richtige Bäuerin gewesen sei, noch unter= stützt habe. Dieser Bauer also hatte sich nicht an das Gebot gehalten: "Was du ererbt von beinen Vätern haft, erwirb es, um es zu be= siten."

In der Stadt mußten deine Kinder dann ohne Boden unter den Füßen ganz neu anfanzgen. Das mag oft ihre Bitterkeit hervorgerufen haben. Denn ab und zu kamen sie noch in den Ferien, um durch ihre freiwillige Hilfe an ihrer alten Heimat noch einen kleinen Anteil zu has

ben. Aber auch seinem eigenen Leben studierte Zelg=Peter nach. Trotz allem Schweren einer elternlosen Jugend hatte eine gütige Schicksals= hand sein Geschick gelenkt.

Des Bauers Gedanken gingen in die frii= heste Jugend zurück, da er als Vollwaise zu Verwandten kam zur Erziehung und wo er in einer Familiengemeinschaft aufwachsen konnte. Bei einem Bauer im Unterland war er dann nach Schulschluß als Karrer im Dienst gestan= den. Da war ihm sein Konfirmandenspruch oft zum Mahner geworden, wenn der "Verleider" um seine untergeordnete Stellung an ihn her= antreten wollte: "Harre aus bis ans Ende, so will ich dir die Krone des ewigen Lebens ge= ben." Seine Meistersleute brachten ihm freilich viel aufrichtiges Wohlwollen entgegen, und treues Dienen hat seinen Segen und seine An= erkennung fast immer gefunden. Zelg-Peters Lebenslauf hatte eigentlich viel Aehnlichkeit mit Jeremias Gotthelfs "Ueli dem Knecht", und "Ueli dem Pächter" gehabt. All die Leiden und Freuden hätten ebenso reichlich Stoff ge= nug zu einem Bauernroman gegeben. Doch wie über Gotthelfs Ueli, so hatte auch über Peter ein guter Stern gewaltet. Wie dem Ueli mit seinem vorbildlichen Breneli, so war er auch mit Aennely, einer Kleinbauerntochter, als Le= benskameradin gar wohlversehen. Sie konnten zusammen ein kleineres Heimwesen pachtweise übernehmen. Und sie werkten einträchtig mit= einander. Ein jedes auf seinem Posten, was in

seinen Kräften lag. Peter hatte alles getan, seiner Fran die durch mehrmalige Mutterschaft erwachsene große Arbeitslast einer Bäuerin zu erleichtern. Dafür hatte sie ein stets zufriede= nes Gemüt, und aus dem harmonischen Zusammenleben war ihnen viel Kraft zum Alltag erwachsen. Rekordleiftungen im Dienste an der bäuerlichen Scholle hatten sie all die Jahre vollbracht, wovon freilich vor der Deffentlich= feit nicht wie von sportlichen Erfolgen ein Aufbeben gemacht wurde. Damals war Peter auch noch "aut beieinander" gewesen, als er mehr als einmal in der Erntezeit vom letzten Däm= merschein des Abends bis zum ersten des Mor= gens den Weizen auf dem Schiltacker, etwas mehr als eine Jucharte groß, gemäht hatte. Den Acker verließ er jeweils mit dem Gefühl eines Siegers. Mit dieser großen Arbeitslei= stung hatte er den Preis der produktiven Lei= stungsfähigkeit errungen. Dazu hatte die Ernte von allen bäuerlichen Arbeiten sein Ge= müt immer am meisten angesprochen. Nicht umsonst hatte seine Frau, die seine Bauern= freude und seine Zuverlässigkeit richtig erfaßt hatte, ihm den eingerahmten Spruch geschenkt, der Zelg-Peters Lebensinhalt und Kern am besten zum Ausdruck gebracht hatte:

"Zwischen Saat und Ernte, das beste Werk auf Erden ist, die schweren Schwaden mähen. Rund geht der Wurf des Saemanns und rund des Mähders Eisen. Des ganzen Lebens Auf und Ab, liegt mitten in den Kreisen."

Seinen Höhepunkt erreichte jedoch Zelg-Peters Dasein erst, als er ein eigenes Bauernwesen erwerben konnte. Und das war auch das beglückende Erlebnis an diesem Grundbesitzerwerb gewesen, daß ihm dazu hilfreich unter die Arme gegriffen wurde. Er mußte nicht erst lange nach Bürgen Umschau halten, die auf den berbliebenen Rest seiner selbstwerdienten beachtenswerten Anzahlung an den Kauspreis des Heimwesens die nötige Sicherheit zu übernehmen bereit gewesen waren. Solch ein under grenztes Vertrauen konnte natürlich nur durch Arbeitstreue gerechtsertigt werden.

Die Jahre gingen dann über den Hof und über die Leute. Sommer und Winter, Regen und Wind. Die Kinder wuchsen heran und

halfen mit. Die Söhne gehen nun hinter dem Pfluge her und Zelg-Peter und seine Frau Anne-Marie käme nun das Recht zu, sich nach der vielen Arbeit endlich zurückzuziehen und die Jüngern in die Stricke liegen zu lassen. Mutter Unne-Marie hatte ja auch durch ihre Schwiegertochter Käthi eine gute Hilfe erhalten. Da= für "goumete" die alte Bäuerin nun oft und gern ihre Großkinder. Sie ist nicht nur den Jahren nach, sondern auch körperlich und geistig älter geworden, und wie sie unlängst vom Ackerrain aus das Erntebild mit den Schnit= terleuten überblickte, verwischten sich vor ihren Augen die Geschlechter. "Es hätte auch Peter, der Bater sein können", sagte sie, "der auf der Mähmaschine die Pferde lenkte, aber es war Ruedi, der auch das schwere Bauernblut in sei= nen Adern hatte und an Brot denkt. Und der auch, wie der Vater am Abend, vor der Haus= tür sitt, nachdenklich und schweigend.

Doch auch von Schickfalsschlägen war Zelgsbeters Haus nicht verschont geblieben. Das war in der Zeit, da der Krieg der Nachbarstauten manchen friedsam werkenden Bauersmann von seinem Gewerbe fort an die Grenzen gerussen hatte. Auch Peter hatte Haus und Hof verslassen müssen. Mit einem invaliden Knecht und mit einer alten Mogd hatte die Bäuerin fertig werden müssen, und es ging mehr schlecht als recht.

Dann kam die Seuche in den Stall. Im Jahre 1922 wurde an einem Früherbstmor= gen der ganze Stallbestand geschlachtet. Im zweiten Weltkrieg mußte die Jungmannschaft ausrücken und der Vater daheim wieder ins erste Glied der Daheimgebliebenen treten. In dieser Zeit hatte er und seine Frau Schaden an der Gesundheit genommen. Doch eine höhere Vorsehung schenkte unserem Lande in der Kriegszeit eine reiche Ernte, die reichste, an die man sich seit vielen Jahren erinnern konnte. Mit seltsamer Ergriffenheit betrachtete in einem dieser Kriegsjahre der alte Bauer die letzten Garben, die er vor dem aufziehenden Gewitter unter Dach brachte. Um andern Mor= gen stand er mit seinen Leuten am Grabe sei= ner Habe, vor einer bis auf die Grundmauern versengten Brandstätte. Ein Blitstrahl hatte gezündet und alles zerftört, was gesegneter Bauernfleiß gesammelt hatte.

"Jett müffen wir wieder von vorn anfangen, Müetti", sagte damals der Bauer mutlos nach der unheilvollen Nacht zu seiner Frau. Aber von ihrer Hand ging eine seltsame, alle Berzagtheit bezwingende Kraft aus, auch nachher, als man das Haus neu aufbaute. "Er wird auch Wege sinden, da dein Fuß gehen kann", so tröstete die Frau den Mann und zugleich sich selber und hatte sich in dieser Prüsfung als der Stärkere der beiden Partner bewährt.

Wieder war zwischen Saat und Ernte der Sommer ins Land gezogen. Nach einer langen Regenzeit spannte sich der sommerblaue Himmel über die reisende Ernte. In den Feldern war ein Geruch von Brot. Jedoch während der Tage unmittelbar vor und während der Ernte wurde der Bauer von einer Unruhe ergriffen. Schon zweimal innert wenigen Tagen wurde er von einer unheimlichen Uebelseit mit Schweißausbrüchen überfallen. Doch suchte er sich über die offensichtlichen Anzeichen eines Herzleidens hinwegzusehen. "Abah, ich habe jeht keine Zeit zum Kranksein", sagte er am Morgen zu seiner Frau, als diese ihn zur Schonung veranlassen wollte.

Diesem Morgen der besinnlichen Kückschau folgte dann ein schwüler, heißer Erntetag. Um Himmel türmten sich schon in den Nachmittagsstunden die Wolken drohend schwarz übereinsander. Fuder um Fuder, haushoch wurde gesladen und heimgeführt.

Jung und alt half mit. Immer höher türmte sich die kostbare Fracht, als das Gewitter von der Alus, vom Jura her, immer näher rückte. Doch hatte es den Anschein, als ob man ihm zuvorkommen würde. Bald kamen schon die letzten Garben an die Reihe, als auf des alten Bauers Fuder das Arbeitswerk auf einmal stockte.

"Bater, wo bist du?" rief Ruedi, der junge Bauer. Und als sich auf dem hohen Garben= fuder nichts rührte, rief er noch einmal: "Ba= ter, wo bist du?"

Doch feine Antwort kam vom Fuder herunter. Ein angstvoller Schrei übertönte selbst das dumpfe Donnergrollen. Mutter Aennely ahnte Unheil...

".. Min Gott — min Gott — ber Later.." Mit raschen Bewegungen erkletterte nun der Sohn das Fuder. "Later!" — Ein weher Schmerz erstickte Ruedis Stimme ...

Mit einer Garbe im Arm fand er den Vater leblos hingesunken.

So ist der Bauer auf dem Garbenfuder heimgekehrt, mit der letzten Garbe im kraftloß gewordenen Bauernarm. Selber eine reise Garbe inmitten des reichen Erntesegens, um dessen Gedeihen er sich zwischen Saat und Ernte so oft gesorgt hatte. Und sein Gesicht war voller Frieden. Kann ein Bauer schöner sterben, als es Zelg=Peter beschieden war?

Noch lange wird man in dem kleinen Bauerndorf mit Ergriffenheit an Zelg-Peters letzten Erntetag denken und an sein seltsames Ende.

Marie Schär.

AUS DER WUNDERWELT DER NATUR

Die Sonne in Aufruhr

«Achtung — Achtung! Um 17 Uhr wird auf der Sonne ein sehr seltenes Phänomen sichtbar sein, ein magnetisches Gewitter, das von der Erde aus mit bewaffnetem Auge sichtbar sein wird. Es sollen aber nur gefärbte Gläser verwendet werden!» — Mit solchen oder ähnlichen Worten kün-

dete am Nachmittag des 25. Juli 1946 die berühmte britische Sternwarte von Greenwich durch die BBC ein astronomisches Ereignis an, das alsogleich von den Zeitungen ebenfalls verkündet wurde, sodass zur angegebenen Zeit in den Strassen Londons die Leute sich um die gefärbten Glä-